



## Elf Trommelwirbel und ein Paukenschlag

**ERZÄHLUNGEN** Zoë Jenny berichtet in „Spätestens morgen“ fast beiläufig von zwischenmenschlichen Katastrophen. Nur ein einziger Text berührt – der autobiografische Abschluss des Bändchens.

Jenny gehört nicht zu den Vielschreiberinnen. Seit ihrem Bestseller „Das Blütenstaubzimmer“ von 1997 hat sie drei schmale Romane geschrieben, eine Geschichte für Kinder und eine in englischer Sprache. Nie mehr wurde um die Basler Autorin so viel Aufhebens gemacht wie beim Erscheinen ihres Erstlings. Damals war sie 23 und bestach bereits mit punktgenauer Knappheit – ein Fräuleinwunder, wie es der Literaturbetrieb liebt. Inzwischen reduziert die bald 40jährige ihre Texte aufs Minimum. Garantiert dieses Minimum auch ein Maximum an literarischem Genuss? Jein. „Spätestens Morgen“ liest sich gut, hinterlässt einen aber allzu oft unbefriedigt. Die Texte sind erzähltechnisch kunstvoll verknüpft, inhaltlich jedoch nicht entsprechend verdichtet. So lassen die Schicksale, in die man kurz blickt, erstaunlich kalt.

### Voyeuristischer Blick

Erzählt wird wie in amerikanischen Short Stories: Die Lesenden fallen mitten hinein in eine Geschichte und werden ebenso plötzlich wieder hinausgeworfen, dazwischen liegt jener Lebensabschnitt einer Figur, in dem sich ihre persönliche Problematik unausweichlich manifestiert. Warum wird man nicht richtig warm mit diesen Figuren? Mit dem Stiefvater, der „seinen“ Kindern Cheesburger gönnt, wenn die Mutter, eine Gesundheitsfanatikerin, nicht dabei ist? Mit der alten Frau in der Psychiatrischen Klinik, die ihren Sohn nicht wiedererkennt, nur das Parfum, das er ihr seit Jahren zu Weihnachten schenkt? Zoë Jenny betrachtet sie alle von aussen, wie durch ein Fenster. So wird die Neugier der Lesenden befriedigt, Mitgefühl kommt jedoch kaum auf.

### Eindrücklicher Nachruf

Eine Ausnahme bestätigt auch hier die Regel: „Ballade vom Rhein“, der letzte Text im Buch, führt die Sprachmacht, die erzählerische Wucht vor, zu der diese Autorin fähig ist. Nach den kurzen Trommelwirbeln der vorangegangenen Geschichten wirkt der Nachruf auf den 2007 verstorbenen Jürg Federspiel wie ein Paukenschlag. Hier steckt Emotion drin, scheinen tief nachempfundene Erinnerungen auf. Hier wird die Parkinsonsche Krankheit eindrücklich zum Dämon stilisiert, der sein Opfer verfolgt und schliesslich ins Wasser treibt. „Hattest du noch Worte, ganz am Schluss?“ fragt Jenny den toten Schriftstellerfreund – und kippt als Antwort den Mond vom Himmel.

*Tina Uhlmann*

**Zoë Jenny:** „Spätestens morgen“. Erzählungen. FVA, 124 S.